Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 41-42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

41–42/2013 • 10. OKTOBER • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

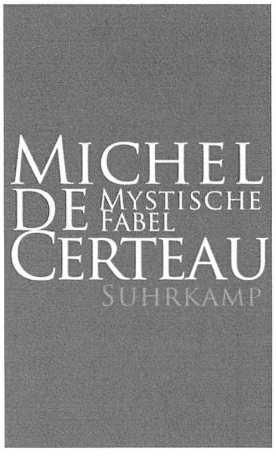
ZWISCHEN INDIVIDUALITÄT UND INSTITUTION

625 MICHEL DE CERTEAU
627 LESEAJHR
631 KIPA-WOCHE
636 SEELSORGE
637 AMTLICHER TEIL

Genau zwischen diese beiden Pole hat der französische Denker Michel de Certeau (1925–1986) ausgerechnet die Mystik gestellt. Wie kommt er dazu, sich mit ihr zu befassen – und hat diese heute überhaupt noch Aktualitätswert? Bevor wir uns aber dieser Frage zuwenden, werfen wir gleich eine neue auf: Steckt nicht der gläubige Christ, v. a. der katholische, genau in diesem Spannungsbogen? Gibt es nur ein Entweder-oder? Oder nicht doch ein Sowohl-als-auch? Es ist ja erstaunlich, dass Papst Franziskus gerade diesen Jesuiten als für sein Leben prägend hingestellt hat. Wir werden diesem Tatbestand in einem zweiten Beitrag in dieser SKZ-Ausgabe nachgehen. Hier soll ein Grundlagenwerk von Michel de Certeau kurz vorgestellt werden.[1]

Ein Denker des «Bruchs»

Michel Jean Emmanuel de la Barge de Certeau entstammt dem mittleren Landadel Savoyens, ältestes von vier Kindern, und entscheidet sich nach einem Studium der alten Sprachen und der Philosophie zum Priestertum im Jesuitenorden. Seine blendende Intelligenz veranlasst seine Obern, ihm Persönlichkeiten aus der Ursprungszeit des Ordens zum Studium anzuvertrauen. So ediert er mit philologischer Genauigkeit und innerem Spürsinn das Tagebuch (Mémorial) von Peter Faber, dem Gefährten des Ignatius von Loyola.[2] Dann macht er sich an den Exorzisten und Mystiker Jean-Jacques Surin (1600–1665), von dem er zuerst ein geistliches Werk und dann die gewaltige Korrespondenz (über 1800 Seiten!) ediert.[3] Hier stösst er auf eine im ausgehenden Mittelalter und bis heute ausufernde Form religiös geprägten Wahnsinns: die angebliche Teufelsbesessenheit. Im Zentrum steht eine ganze Epidemie, die das Städtchen Loudun von 1632 bis 1637 heimsucht, und zwar in einem Kloster der Ursulinen (und dann darüber hinausschwappend).[4] Als Verursacher wird der Pfarrer des Städtchens hingestellt und nach peinlichsten Verhören von kirchlicher, medizinischer und staatlicher Seite zum Tod durch lebendiges Verbrennen verurteilt und am gleichen Tag hingerichtet. Ganz präzise Forschungen stellen ganz klar heraus, dass erstens soziale Umstände mitwirkten (kurz vorher die Pest, die grosse Teile der Bevölkerung fortgerissen hatte, noch vorher die Religionskriege zwischen Katholiken und Protestanten), Lokalneid (der Pfarrer war ein Frauenheld und bei den Ehemännern verhasst), Machtanspruch (Kardinal Richelieu mischte sich ganz persönlich ein), Medienrummel (die Geschichte wurde durch ganz Europa getragen und führte ein Riesenpublikum an die öffentlichen Exorzismen durch einen Haufen von Klerikern), die Persönlichkeitsstrukturen der betroffenen Klosterfrauen, v. a. der jungen adligen Priorin – nur waren ganz gewiss keine Teufel daran beteiligt; diese wurden von den daran interessierten Autoritäten herbeigeredet.[5] In der Folge befasste sich de Certeau immer mehr mit randständigen Figuren und Ereignissen, bis zu einer insgesamt verständnisvollen Beurteilung der Studentenbewegung von 1968. Auch in seinem akademischen wie privaten Lebenslauf musste er manche



«Brüche» aushalten und Neubeginne wagen, bis er viel zu früh innert weniger Monate an einem Bauchspeicheldrüsenkrebs starb. Nie aber hatte er seinen Orden aufgegeben, trotz grosser Spannungen.

Und die Mystik?

Michel de Certeau befasst sich in seinen weitläufigen, Jahrzehnte dauernden Studien v. a. mit der Mystik des 16. und 17. Jahrhunderts, und darin mit Vorliebe eben mit eher zweitrangigen Figuren. Natürlich kennt er genau Teresa von Avila oder Juan de la Cruz[6], er kennt (und schätzt) auch Thérèse von Lisieux, aber Jean-Joseph Surin hat ihn angesteckt: Dieser fromme, kluge Seelenführer verfällt vor lauter Exorzismus selber dem Wahnsinn (er glaubt, von der schliesslich geheilten Ursulinenpriorin die Besessenheit stellvertretend übernommen zu haben), aber nach 20 Jahren völlig wirren Lebens ist er grundgesund und schreibt ein kluges Buch des geistlichen Lebens («Guide spirituel»). Certeau stellt fest, dass die Mystiker von der Kirchenleitung meist gar nicht gern gesehen wurden, sie wirkten durch ihr Verhalten und ihr Reden irgendwie subversiv. Was steckt hinter dieser Diskrepanz zwischen einer vehement bezeugten Erfahrung und der jahrhundertelang überlieferten offiziellen Kirchenlehre? Dieser Frage geht er in dem hier anzuzeigenden Buch ausführlich nach.

Das Buch widerspiegelt meiner Ansicht nach ein verborgenes persönliches Drama: Anhand der jahrzehntelangen Forschungen des Jesuiten legt er sich Rechenschaft darüber ab, wie sehr Religiöses verquickt ist mit sonst Historischem, Sozialem, Wirtschaftlichem, Psychologischem – und ganz entscheidend mit dem Sprachlichen, den Möglichkeiten, sich auszudrücken und sich in Beziehung zu setzen. Die «Welle» des Mystischen in diesen Jahrhunderten, angebahnt natürlich schon vorher (man denke an die flämischen, deutschen, italienischen usw. Mystiker des Mittelalters), geht einher mit sozialen Umbrüchen, dem Zerfall der kirchlichen Einheit, der staatlichen Macht, der wirtschaftlichen Sicherheit, des sozialen Gefüges, und so bricht sich die Suche nach neuen Sicherheiten Bahn in einem «Gelände», das Sicherheit verspricht. Certeau hantiert sehr häufig mit dem Begriff des Topischen (*topos*: Ort), sei es geographisch, sei es kirchlich-hierarchisch (die «Stände» und Orden usw. bilden auch Orte der Gemeinschaft). Aber was Certeau hier bei den «andern» entdeckt, geht ihn wahrscheinlich höchstpersönlich an. Seine scharfe Intellektualität, seine Neugier, seine Gewandtheit in den verschiedensten Wissenschaften (ausser der Theologie und Philosophie sind dies: Linguistik, Psychoanalyse – v. a. Freud und Lacan, sodann Literatur, Geschichte, Philologie) führt ihn an die Ränder allen Wissens und bringt ihn in die Gefahr, darüber hinauszukippen. Davon legt die Sprache Rechenschaft ab, die nun wirklich bisweilen kaum mehr verständlich ist, so verschlungen, frappant, allusorisch, metaphorisch ist sie, dass man verzweifeln könnte. Leider hat er die Kritik an dieser seiner schwierigen Sprache erbost zurückgewiesen: über Schwieriges könne man nicht «leicht» reden (worin er m. E. nicht Recht hat: Man muss es versuchen!).

Zugänge zum Schwierigen

Wer den Mut und die Geduld hat, sich auf das Abenteuer der Lektüre de Certeaus einzulassen, wird reich belohnt. Der Übersetzer des vorliegenden Buches hat ein Meisterwerk vollbracht – häufig wirkt eine Übersetzung eher verkrampfter, gestelzter als das Original, und das ist hier gerade nicht der Fall. Jedenfalls wird man am besten mit einem Kapitel beginnen, das leichteren Zugang verspricht, und die Einleitung erst am Schluss lesen. Darin entschuldigt sich der Verfasser dafür, dass einer, der über Mystik schreibt, selber daran ja gar keinen Anteil hat, also eigentlich «inkompetent» ist, er wandert vor einer verschlossenen Türe auf und ab und hofft, hie und da durch einen Spalt ins Geheimnis hineinschauen zu können. Zum Glück haben viele Mystiker das «Unsagbare» dennoch in Sprache gefasst, am geeignetsten dazu ist die beschwingt-poetische Sprache und nicht die pedantisch-lehrhafte. Sehr empfehlenswert ist der Sammelband «Glaubens-Schwachheit»,[7] worin Certeau für einen Glauben plädiert, der zu seiner Schwäche steht und somit die Linie der Kenose des Gottessohnes ins Menschsein fortsetzt, ganz im Gegensatz zu den Restaurationsversuchen neuerer Zeit, wieder ein fixiertes Credo einzuhämmern, das kaum jemand mehr nachvollziehen kann. Wir müssen diese «faiblesse de croire» aushalten und somit in Solidarität mit jenen treten, die gar nicht(s) mehr glauben zu können vermeinen. So wird heutige Mystik wohl wieder andere Formen annehmen als früher – und doch weiterhin persönliche Gotteserfahrung weitergeben. *Iso Baumer*

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Michel de Certeau: Mystische Fabel. Aus dem Französischen von Michael Lauble. Mit einem Nachwort von Daniel Bogner. (Suhrkamp) Berlin 2010 (Franz. Ausgabe: La fable mystique, I: XVI^{e}-XVII^{e} siècle, Gallimard Paris 1982. – Soeben ist posthum der 2. Band mit dem gleichen Titel herausgekommen: Edition établie et présentée par Luce Giard, Gallimard Paris 2013).

[2] Bienheureux Pierre Favre: Mémorial. Traduit et commenté par Michel de Certeau, s.j. Paris 1960 (= Collection «Christus» 4); auf Deutsch: Peter Faber: Memoriale. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici. Einsiedeln-Trier ^{2}1989 (Peter Henrici erwähnt die Ausgabe von Michel de Certeau im Vorwort und fügt bei: «Diesem verdienten Faber-Forscher verdankt unsere Übersetzung das Beste, was sie hat; auch meine Anmerkungen sind weitgehend nur Auszüge aus den seinen.»).

[3] Jean-Joseph Surin: Guide Spirituel pour la perfection. Texte établi et présenté par Michel de Certeau, s.j., Paris 1963 (= Collection «Christus» 12); Jean-Joseph Surin: Correspondance. Texte établi, présenté et annoté par Michel de Certeau. Préface de Julien Green. Paris 1966 (= Coll. «Bibliothèque européenne»).

[4] Michel de Certeau: La possession de Loudun. Paris 1970 (Neuausgabe: Gallimard/Julliard 1990 und wieder 2005). – In der Folge wird der Name des Autors nicht mehr angegeben.

[5] Mit massenhysterischen Phänomenen hatte sich de Certeau schon anhand des Buches «La terra del rimorso» (Milano 1961) des italienischen Ethnologen Ernesto de Martino befasst: Rezension in: Etudes t. 325 oct. 1966, 429–430; vgl. auch Iso Baumer: Rezension des gleichen Buches in: Anthropos 61 (1967), 917–918 (bezogen auf die franz. Übersetzung des Buches) und umfassender in: Iso Baumer: Mythos und Geschichte in Süditalien, in: Ders.: Tradition im Wandel. Beiträge zur italienischen Volkskunde, Basel-Bern 1967, 42–54.

[6] Er hat wenige Monate vor seinem Tod zu den «Aphorismen» des Johannes vom Kreuz eine feinsinnige Einführung geschrieben: Jean de la Croix: les dits de lumière et d'amour. Edition bilingue. Traduction de Bernard Sesé. Ed. José Corti Paris 1990 (Préface de Michel de Certeau: pp. 13–21).

[7] Aus dem Französischen von Géraldine Bertrand, Dominik Betrand-Pfaff, Michael Lauble und Bernhard Teuber. Stuttgart 2007 (franz. Original: La faiblesse de croire. Texte établi et présenté par Luce Giard. Paris 1987).

EIN GERECHTER RICHTER

30. Sonntag im Jahreskreis: 2 Tim 4,6–8.16–18 (Sir 35,15b–17.20–22a; Lk 18,9–14)

Immer wieder wird zumindest die Wirtschaftswelt durch Sammelklagen und nach unserem Empfinden überzogene Schadenersatzforderungen erschüttert. Betroffenen Firmen droht nicht selten der Ruin. Die Diskussionen um die Todesstrafe kehren immer wieder. Im privaten Bereich sind zum Teil persönliche «Gerichtsurteile» ähnlich einschneidend, da sie für Betroffene den Ausschluss aus der Gesellschaft, Isolation, zur Folge haben. Es ist dann nicht einfach, sich dennoch weiterhin selbst zu achten und seinen Überzeugungen treu zu bleiben. Denn ist es nicht die Mehrheit, die über richtig und falsch entscheidet?

Der zweite Brief an Timotheus im jüdischen Kontext

Der Gott Israels ist ein Gott der Rettung. Das gilt nicht nur dem ganzen Volk gegenüber, das er aus der Knechtschaft in Ägypten herausgeführt hat. Auch für Einzelne erweist er sich als ein Retter. Mattatias zählt sie auf seinem Sterbebett auf: Abraham, Josef, Pinhas, Josua, Kaleb, David, Elija, Hananja, Asarja und Mischael, Daniel, und fasst zusammen: «Überdenkt unsere ganze Vergangenheit: Keiner, der ihm vertraut, kommt zu Fall» (1 Makk 2,52–60.61).

Der Hinweis des Verfassers des 2. Timotheusbriefes, er sei «aus dem Rachen eines Löwen» errettet worden, lässt von den Erwähnten natürlich gleich an den Propheten Daniel und seine Gefährten Hananja, Asarja und Mischael denken, deren Geschichte zu den wenigen bekannten alttestamentlichen Berichten gehört, da sie sich im Religionsunterricht so gut und anschaulich erzählen lassen. Die drei letzteren kamen unbeschadet aus dem übermässig erhitzten Ofen hervor (Dan 3,1–97), während diejenigen, die sie hineinwarfen, verbrannt wurden. Daniel aber überlebte eine Nacht in der Löwengrube (Dan 6,2–24), obwohl die Löwen offensichtlich hungrig waren, denn die nach Daniel in die Grube geworfenen verleumderischen Männer, deren Frauen und Kinder wurden von ihnen zermalmt, noch ehe sie am Boden der Grube anlangten (Dan 6,25). Aus diesen «Gottesurteilen» lassen sich verschiedene Aussagen ableiten. Einerseits werden die Gottesfürchtigen, die auch in höchster Gefahr nicht von ihrer Treue zu und ihrem Vertrauen auf Gott (beides in *pistis* – «Glauben» enthalten) ablassen, durch seine Hilfe gerettet. Andererseits fällt das Unheil, die Vernichtung auf diejenigen zurück, welche die Gottesgetreuen in diese Gefahr gebracht haben. Schliesslich veranlasst die Rettung verstärkt durch den Hintergrund ihrer Unwahrscheinlichkeit auch die Machthaber, die glauben, über Leben und Tod entscheiden zu können, die Grösse und Macht des Gottes Israels anzuerkennen. Nicht sie sind, sondern Gott ist der wahre Richter über Schuld und Unschuld und damit zugleich Anwalt seiner Getreuen. So erlebt es auch der Verfasser des Lesungstextes (2 Tim 4,8.16f.). Durch die Wahl der Fiktion und die Assoziation zu Daniel reiht er Paulus in die genannte Aufzählung des Mattatias ein. Noch vor diesem erlitt jedoch Jesus das gleiche Schicksal, wobei dieser nicht vor, sondern aus dem Tode gerettet wurde. Auch mit ihm wird durch das gleiche Bild des Löwen eine assoziative Verbindung hergestellt. Denn in Ps 22,22 heisst es: «Rette mich vor dem Rachen des Löwen …» Dieser Psalm jedoch beginnt mit der Klage: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, …?», welche von Markus als letztes Gebet Jesu am Kreuz überliefert wurde (Mk 15,34). Auch in diesem Psalm wird die Erinnerung an die Geschichte wachgerufen: «Dir haben unsere Väter vertraut, sie haben vertraut, und du hast sie gerettet. Zu dir riefen sie und wurden befreit, dir vertrauten sie und wurden nicht zuschanden» (Ps 22,5f.). Der Spannungsbogen zieht sich damit von absoluter Verzweiflung zu unbeirrbarer Hoffnung – und beides kann der Beter, die Beterin sich Gott gegenüber erlauben. Letztendlich aber gilt in allem das Augenmerk Gott, der rettend eingreift: «Vom Herrn wird man dem künftigen Geschlecht erzählen, seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk; denn er hat das Werk getan» (Ps 22,31f.). So hält es auch der Verfasser alias Paulus: «Der Herr wird mich allem Bösen entreissen und mich retten (…) Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen» (2 Tim 4,18). Hinter diesem Vertrauen und der Ehrerbietung steht die Anerkennung, dass Gott ein gerechter Richter ist, denn er vermag durchaus auch zu strafen. Kommt die Strafe jedoch von Gott, so trifft sie keine Unschuldigen, wie Daniel, der ja zu den nach Babel Verschleppten gehört, bekennt: «Du, Herr, bist im Recht; uns aber steht bis heute die Schamröte im Gesicht, den Leuten von Juda, den Einwohnern Jerusalems und allen Israeliten, seien sie nah oder fern in all den Ländern, wohin du sie verstossen hast; denn sie haben dir die Treue gebrochen» (Dan 9,7).

Heute mit 2 Tim im Gespräch

Daniel und seine Freunde, sowie Paulus (in der Fiktion von 2 Tim aber auch, wie er aus seinen Briefen erscheint) zeigen stellvertretend, dass man als Gläubige, Gläubiger durchaus im stolzen Bewusstsein, das Richtige zu tun, leben und trotzdem Gott und den Menschen gegenüber bescheiden anerkennen kann, dass einem nicht alles so gelingt, wie es wünschenswert, «gottgefällig» ist, dass man Schuld auf sich geladen hat. Wichtig ist dabei, die eigene Position nicht aus den Augen zu verlieren. Wir sind weder Richter über uns selbst noch den anderen gegenüber. Weder Selbstkasteiung noch Überheblichkeit sind dem menschlichen Leben angemessen, wohl aber die Bereitschaft, für das eigene Tun geradezustehen, und eine angemessene Selbstachtung. Zu dieser ausgewogenen Grundhaltung vermag das Streben zu verhelfen, Gottes Gerechtigkeit und seine Herrlichkeit durch das eigene Tun erkennbar werden zu lassen, statt sich in selbstversessener Nabelschau und Selbstverwirklichung zu verstricken. Wen soll denn ein Glaube für sich gewinnen, der seine Gläubigen zwingt, gesenkten und aschebedeckten Hauptes, das *mea culpa* rezitierend, durchs Leben zu gehen? Wie soll ein Glaube überzeugen, der nur immer wiederholt: «Gott wirds schon richten»? Gott strahlt durch Menschen, die überzeugen, weil sie ihr eigenes Leben meistern und zugleich bemüht sind, anderen dabei zu helfen, sei es direkt im persönlich zwischenmenschlichen Bereich, sei es indirekt durch soziales Engagement, und die Gott die Ehre geben, indem sie sich z. B. für die Erhaltung seiner Schöpfung und deren Höhepunkt, den Ruhetag, einsetzen. *Katharina Schmocker*

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus Judentum – Christentum – Islam tätig.

Das Papstinterview in Buchform

Antonio Spadaro SJ: Das Interview mit Papst Franziskus. Herausgegeben von Andreas R. Batlogg. (Verlag Herder) Freiburg i. Br. 2013, 80 Seiten, kartoniert.

Das dank des Internets in enormer Geschwindigkeit verbreitete Interview von Antonio Spadaro SJ mit Papst Franziskus, das zuerst in der «Civiltà cattolica» am 19. September 2013 auf Italienisch erschienen ist, liegt nun auch auf Deutsch gedruckt und somit zitierfähig vor. Der Chefredakteur der «Stimmen der Zeit», Andreas R. Batlogg SJ, leuchtet in einer konzisen Einführung den Hintergrund des Interviews aus und erläutert den neuen Stil und die neuen Themen des Bischofs von Rom. Unter den für Franziskus wichtigen Referenzpersonen, die im Interview genannt werden, findet sich auch Michel de Certeau, der in SKZ-Artikeln schon erwähnt wurde: In dieser SKZ-Ausgabe finden sich zu ihm nun vertiefende Ausführungen von Iso Baumer, der auch an der Interview-Übersetzung mitgearbeitet hat. *(ufw)*

KINDER GOTTES

Fest Allerheiligen: 1 Joh 3,1–3 (Offb 7,2–4.9–14; Mt 5,1–12a)

Die Adressatinnen und Adressaten von 1 Joh ringen mit der Realität einer Spaltung in der johanneischen Gemeinde («Aus unserer Mitte sind sie hervorgegangen …» [1 Joh 2,19]). Dieser Interpretationskonflikt innerhalb der Gemeinde bedeutet für die restliche Gemeinde eine Bedrohung ihrer Existenz, weil zum einen die theologische Überlieferung innerhalb der Gemeinde Missbrauch ausgesetzt war, zum anderen die quantitativen Auswirkungen der Spaltung konkrete, lebenspraktische Konsequenzen provozierten (z.B. Mangel an alltäglichen Ressourcen). In diese Situation richtet der Verfasser des 1 Joh aus der johanneischen Schule um 100 n.Chr. ein paränetisches und gleichsam mahnendes Schreiben an die johanneische Gemeinde. 1 Joh gilt der Stärkung der johanneischen Gemeinde, indem zugleich der Zusammenhalt in der Gemeinde gefestigt und die Gemeinde gegen aussen geschützt werden soll. Auch wenn 1 Joh keine Briefform erkennen lässt, da Briefpräskript und Schlussgrüsse fehlen und kein Absender genannt wird, stellt 1 Joh einen Brief dar. Denn in seinem Inhalt wird deutlich, dass konkrete Empfängerinnen und Empfängern in einer ganz bestimmten Situation vor dem Hintergrund einer geteilten Geschichte angesprochen werden. 1 Joh will den Adressatinnen und Adressaten Verstehenshilfe für das Hören und Verstehen des Johannesevangeliums sein, dessen Verfasser zur gleichen Schule gehören.

In diese Situation hinein sagt 1 Joh 3,1–3 der johnneischen Gemeinde Gotteskindschaft zu. Gott schenkt den Glaubenden seine Kindschaft, d.h. ein ausserordentliches Näheverhältnis. Die Formulierung «Kinder Gottes» geht zum einen auf den Prolog des JohEv zurück, wo in Joh 1,12–13 das Kind-Gottes-Werden und das Gezeugt-Werden aus Gott miteinander verbunden werden. In 1,12–13 wird denjenigen, die den «logos», d.h. den in Jesus Christus menschgewordenen Gott, aufnehmen, zugesagt, dass sie aufgrund ihrer Aufnahme des «logos» zu einem Leben als Kinder Gottes bevollmächtigt werden und dass sie ihre Existenz von Gott her ableiten. Diese Zusage ist zusammen mit dem Nikodemusgespräch in Joh 3 zu sehen. Dadurch wird deutlich, dass damit die Taufwirklichkeit (und zugleich die Taufkonsequenz) angesprochen sind.

Das Fundament der den Glaubenden in 1 Joh 3,1–3 unter Bezugnahme auf den Johannesprolog zugesagten Gotteskindschaft stellt die johanneische Rede von der Immanenz dar, d.h. von dem Eins-, aber doch Verschiedensein von Vater und Sohn, von dieser so eng wie nur vorstellbaren Beziehung von Vater und Sohn. Dabei handelt es sich um ein in der Dynamik gedachtes, beziehungsorientiertes Gottesverständnis, aus dem sich ein ebenfalls beziehungsorientiert angelegtes Zugehen Gottes auf den Menschen ergibt. Nicht nur wurde der «logos» unter uns Fleisch und zeltete unter uns (Joh 1,14), sondern die Menschen können «Kinder Gottes» (Joh 1,12) werden, ja: «Wir heissen Kinder Gottes, und wir sind es» (1 Joh 3,1). Hier wird eine Entwicklung von der im Johannesprolog zugesagten Möglichkeit und Basis im Gezeugt-Werden von Gott hin zu einer Benennung als Kinder Gottes und Feststellung des Status als Kinder Gottes sichtbar. Letzteres umfasst eine neue Identität für die Glaubenden, die auf der Liebe Gottes basiert. Der Liebe von Eltern gleich schenkt die Liebe Gottes den Glaubenden Leben. Die Liebe Gottes zeichnet auch den Rahmen für diese neue Identität, die sich an Jesus Christus orientiert. Denn Kinder haben ihr Leben vor sich, und damit eröffnet sich ihnen auch die Möglichkeit, die in der Gegenwart ergangene Zusage in der Zukunft zu realisieren. Diese präsentische Eschatologie, in der die Vollendung der Gotteskindschaft noch aussteht, kommt in 1 Joh 3,1–3 nicht nur in der Nennung bzw. Feststellung der Gotteskindschaft zum Ausdruck, sondern auch in der Prophezeiung der Schau Gottes: «denn wir werden ihn sehen, wie er ist».

1 Joh im jüdischen Kontext

Zum anderen ist die Formulierung «Kinder Gottes» – Joh 1,12–13 und 1 Joh 3,1–3 – vor dem Hintergrund der jüdischen Tradition zu lesen. «Ihr seid Kinder des Herrn, unseres Gottes» steht Dtn 14,1 für das Bundesvolk Israel. Im Jubiläenbuch wird die Bundesformel der jüdischen Bibel aufgegriffen: «Und ich werde ihnen Vater sein und sie werden meine Kinder sein. Und sie alle werden genannt werden Kinder des lebendigen Gottes. Und es werden sie kennen alle Engel und alle Geister. Und sie sollen sie kennen, dass sie meine Kinder sind und ich ihr Vater in Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit und dass ich sie liebe.» Gleichzeitig fällt auf, dass im 1 Joh 3,1–3 nicht von den «Söhnen Gottes» die Rede ist. Letztere Formel war in der jüdischen Bibel geläufig. 1 Joh reserviert jedoch den Titel «Sohn Gottes» für Jesus Christus. «Kinder Gottes» (*tekna*) in 1 Joh 3,1 hebt sich jedoch ab von der sonst im Brief verwendeten Anrede «Kindlein» (*teknia*) und darf daher als Hoheitstitel für die Glaubenden bezeichnet werden. Dieser steht in der jüdischen Tradition, bezeichnet aber hier eine präsentische Realität.

Wie beim JohEv und bei 1 Joh und den anderen beiden Johannesbriefen wird die enge Verbindung und Nähe zur jüdischen Tradition deutlich sichtbar. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch die johanneischen Schriften. Sie lässt auf eine Verortung der johanneischen Schule und Gemeinde innerhalb der jüdischen Tradition schliessen, die sogar den Verdacht zulässt, ob die johanneische Schule und Gemeinde nicht noch als eine Strömung in der innerjüdischen Auseinandersetzung über die Frage nach dem wahrem Judentum zu betrachten wäre. Zumindest kann in 1 Joh wie in den anderen johanneischen Schriften die Betonung der Achtung vor den Wurzeln in der jüdischen Tradition und im Respekt vor dem Gemeinsamen festgehalten werden. Damit verbunden erweist sich gleichzeitig die klare Markierung der Differenz zur jüdischen Tradition.

Heute mit dem Verfasser des 1 Joh

Als Perikope, die zum neutestamentlichen Kanon gehört, im liturgischen Gebrauch der Kirche zum Einsatz kommt und die Adressatinnen und Adressaten des 1 Joh bis heute im Blick hat, werden Christinnen und Christen als Kinder Gottes angesprochen. Auch heute werden sie in ihrem Dasein als Kinder Gottes bestätigt. Damit verbunden ergeht auch an sie der Auftrag, dem Geschenk der Gotteskindschaft gerecht zu werden und als Kinder Gottes zu leben. Jesus Christus als Sohn Gottes dient dafür als Vorbild. Die Liebe Gottes zu seinem Sohn und zu den Menschen, die aufgrund des Christusgeschehens in der Taufe aktualisiert ist, ermöglicht nicht nur die Gotteskindschaft der Christinnen und Christen, sondern lässt die Glaubenden auch getragen sein und das Vertrauen spüren, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein.

Christinnen und Christen sind nicht allein Kinder Gottes, sondern die Gotteskindschaft teilen Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden. Mit seinem Volk Israel hat Gott einen Bund geschlossen, der gilt und nicht aufgelöst worden ist. 1 Joh 3,1–3 will eine Einladung sein, darüber nachzudenken, was diese gemeinsame Gotteskindschaft bedeutet und welche Konsequenzen dies für die religiöse Praxis und für das Leben von Christinnen und Christen und Jüdinnen und Juden hat.

Peter G. Kirchschläger,

Dr. theol. und lic. phil. Peter G. Kirchschläger ist seit 2011 Lehrstuhlvertreter für Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur und seit 2012 Privatdozent der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

DIE HOFFNUNG AUF DAS KOMMEN JESU CHRISTI

31. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 1,11–2,2 (Weish 11,22–12,2; Lk 19,1–10)

«… der Tag des Herrn sei schon da» (2 Thess 2,2) – diese Behauptung bildet wahrscheinlich den Ausgangspunkt für einen Konflikt unter den Adressatinnen und Adressaten und gleichzeitig den Grund für die Abfassung des 2 Thess. Der Verfasser des 2 Thess setzt sich mit der Naherwartung auseinander, von der sich ein Zeugnis des Paulus im 1 Thess findet. Für seine Adressatinnen und Adressaten löst die Parusieerwartung in ihrer Intensität Schwierigkeiten aus, denn die Naherwartung von 1 Thess, insbesondere von 1 Thess 4,13–5,11, verzögert sich. In dieser Situation der Adressatinnen und Adressaten zwischen 80–110 n. Chr. treten Parusie-Enthusiasten auf, die sich durchaus legitim auf Paulus – insbesondere auf 1 Thess – beziehen. Für seinen Widerspruch und seine Entgegnung gegenüber diesen Parusie-Enthusiasten wählt der Verfasser des 2 Thess ein pseudepigrafisches Vorgehen: Er schreibt einen «Paulusbrief», um die umstrittene Naherwartung, die jedoch paulinisch ist, als nichtpaulinisch zu entlarven und dadurch zu entkräften. Aus heutiger Sicht mag dieser pseudepigrafische Weg befremden. In der damaligen Zeit war Pseudepigrafie eine bekannte und gebräuchliche Methode und ein wertneutrales Phänomen. Sie diente dem Lebendigbleiben von Erinnerung an berühmte Persönlichkeit und der Verstärkung der Bedeutung einer Schrift, denn durch die Angabe einer bekannten Verfasserpersönlichkeit wurde der Stellenwert der Schrift gehoben. Gleichzeitig stand Pseudepigrafie für Kontinuität, die hervorgehoben werden sollte. Im 2 Thess wird dieses Vorhaben durch die Eintragung einer fiktiven Identität in die gesamte Schrift, konkret sogar durch die eigenhändige Unterschrift, untermauert. Auch wenn dies ohne Wertung geschehen soll, um dem damaligen Verständnis von Pseudepigrafie gerecht zu werden, erweist es sich dennoch als notwendig, Schriften in ihrem pseudepigrafischen Charakter zu erkennen, so auch im Falle des 2 Thess. Denn im Unterschied zu echten Paulusbriefen findet sich im 2 Thess nicht der Reflexionsstand zur Zeit des Paulus, sondern der Reflexionsstand zur Zeit des fiktiven Verfassers. Dies ist in der Auslegung des Textes zu beachten.

2 Thess benützt literarisch den 1 Thess, um das Parusiedenken weiterzuführen. Vergleicht man 2 Thess mit 1 Thess, dann wird deutlich, wie stark 1 Thess als inhaltliche und literarische Vorlage für 2 Thess gedient hat (vgl. z. B. 2 Thess 1,1–2 mit 1 Thess 1,1; 2 Thess 1,13–5.11–12 mit 1 Thess 1,2–10; …). Auch weitere paulinische Briefe setzt 2 Thess voraus. Darüber hinaus ist 2 Thess durch einen allgemein gehaltenen Stil und eine Distanz zur Ortskirche geprägt, denn es fehlen z. B. Schlussgrüsse an Persönlichkeiten in der Kirche von Thessalonich.

2 Thess 1,11–2,2 findet sich im kerygmatischen Teil des Schreibens (2,1–14). Hauptinhalt der Verkündigung des 2 Thess stellt die Botschaft dar, dass die Parusie noch nicht gekommen ist (2 Thess 2,2).

Der Textabschnitt 1,11–2,2 führt zunächst die Danksagung (1,3–10) in Übereinstimmung mit der paulinischen Vorlage zu einem Gebetsgedenken weiter (vgl. 1 Thess 1,11–12). Den Inhalt des Gebetes bildet die Bitte um die Vollendung des Glaubens. So kann das zuvor geäusserte Lob für die Standhaftigkeit des Glaubens (siehe 1,3–4) zur Grundlage der Verherrlichung des Herrn in den Glaubenden werden.

In 2 Thess 2,1–2 führt der Verfasser in das zentrale Thema des Textes unter direkter Bezugnahme auf 1 Thess ein («Ankunft Jesu» und «Vereinigung mit ihm»), um dann deutlich zu machen, dass die Naherwartung, die «angeblich von uns stammt» oder «in einem Brief» steht, durch eine Noch-Nicht-Parusie ersetzt werden muss. Dadurch nimmt der Verfasser zur Tatsache Stellung, dass trotz der Ankündigung der Parusie diese noch nicht eingetreten ist. Er nimmt damit zum unausgesprochenen, aber vorausgesetzten Vorwurf Stellung, die Naherwartung lasse sich von seiner Verkündigung, besonders «in einem Brief», ableiten. Der Schreiber des pseudepigrafischen Dokuments macht diesen geänderten Zugang zur Parusieerwartung seinen Adressatinnen und Adressaten dadurch verständlich, dass er auf der pseudepigrafischen Ebene die Verfasserschaft des 1 Thess von sich weist («der angeblich von uns stammt» [2 Thess 2,2]) und seinen eigenen Brief als echten Paulusbrief davon abhebt. Dies ermöglicht es ihm, die aufgrund der Parusieverzögerung zum Streitfall gewordene Eschatologie von 1 Thess durch jene des 2 Thess zu ersetzen und die Letztere als die paulinische zu positionieren.

2 Thess im jüdischen Kontext

Der Verfasser des 2 Thess bedient sich des jüdischen Verstehenshorizonts, wenn er beispielsweise den Begriff «verherrlichen» verwendet, der in der jüdischen Bibel den göttlichen Lichtglanz umfasst, der von JHWH ausgeht und Neues schafft und in 2 Thess die Glaubenden in die Sphäre des Glanzes miteinbezieht, oder wenn er von der Gnade Gottes spricht, für die er dann auch eine entsprechende ergänzende Zuordnung hinzufügt: «…Gnade unseres Gottes und Herrn Jesus Christus» (1,12). Schliesslich steht möglicherweise hinter der Idee der «Vereinigung mit ihm» (2 Thess 2,1) 2 Makk 2,7 und Ps Sal 17,44, wo es um die endzeitliche Sammlung der Diasporajuden geht.

Heute mit dem Verfasser des 2 Thess im Gespräch

Dem Verfasser des 2 Thess gelingt es, in 2 Thess 1,11–2,2 den Ruf zur Verantwortung im Hinweis auf das Gericht mit der Ermutigung zu verbinden, dass bei der Ankunft Jesu Christi die Verhältnisse zurecht gerückt werden, was angesichts der schwierigen Umstände für die Adressatinnen und Adressaten wie Balsam auf offenen Wunden wirkte. Auch heute besitzt die Forderung, dem Glauben entsprechend zu leben und so den Namen Jesu zu verherrlichen, höchste Relevanz. Die Zusage, dass man dabei nicht auf sich allein gestellt ist, sondern eingebunden ist in die Gnade Gottes, hat nichts an Bedeutung verloren. Schliesslich erzeugt die pseudepigrafische Rückführung einer Verzögerung der Parusie auf paulinische Verkündigung eine gewisse Klärung. Zugleich bleibt damit die Erwartung des Kommens Jesu Christi als eine Hoffnung auf den Tag des Herrn, weiterhin aufgegeben. *Peter G. Kirchschläger,*

Dr. theol. und lic. phil. Peter G. Kirchschläger ist seit 2011 Lehrstuhlvertreter für Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur und seit 2012 Privatdozent der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

Allein und in Ruhe vor Gott

Hildegard Aepli: Alles beginnt mit der Sehnsucht. Impulse für Singles im Advent. (Echter Verlag) Würzburg 2013, 95 S.

Die oft hektische Adventszeit ist für viele Menschen nicht einfach, besonders nicht für Alleinstehende. Denn gerade in dieser geprägten Zeit meldet sich die Sehnsucht nach Zufriedenheit, Gemeinschaft und einem Leben in Tiefe. Die Autorin von «Single – und wie?!» nimmt diese Sehnsucht auf und meditiert sie in 24 Tagesetappen, jeweils mit einer Einführung, mit einem Gedicht oder einem Bild und einem täglichen «Experiment»-Vorschlag versehen. Die Texte von Hildegard Aepli, die auch für in Gemeinschaft Lebende aktuell sind – gewisse Aspekte einer Allein-Existenz prägt auch deren Lebensart –, helfen, die Adventszeit zu einer bereichernden Herausforderung werden zu lassen, wo Gottes Nähe besser erfahrbar wird. *(ufw)*

SKZ 41–42/2013

EIN JESUIT, DER DEN PAPST PRÄGTE: MICHEL DE CERTEAU (1925–1986)

MICHEL DE CERTEAU

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde)

Im Interview, das Papst Franziskus am 19., 23. und 29. August dem Redaktor der Jesuitenzeitschrift «Civiltà cattolica», P. Antonio Spadaro SJ, gewährte (auf deutsch von den «Stimmen der Zeit» im Internet verbreitet), erwähnte er gleich zu Beginn, dass er von den zeitgenössischen französischen Denkern besonders Henri de Lubac (1896–1991) und Michel de Certeau (1925–1986) schätze. Wenn man weiss, was diese gedacht, gesagt und geschrieben haben, dann wirft das auch ein Licht auf die ganze Haltung des Papstes. Der erste Theologe ist im deutschen Sprachraum dank Hans Urs von Balthasar, der viele seiner Schriften in seinem Johannes-Verlag zugänglich gemacht hat, bestens bekannt. Der zweite wird jetzt langsam auch bei uns zur Kenntnis genommen (in Frankreich gehört er zu den wichtigsten Autoren), ist aber wegen seiner schwierigen Schreibweise nicht leicht zugänglich. Umso wichtiger scheint mir, dass seine wesentlichen Gedanken möglichst vielen dargelegt werden.[1] Hier soll anhand eines Radiointerviews näher auf ihn eingegangen werden, das Jacques Chancel mit Michel de Certeau am 22. Oktober 1975 in der Sendung «Radioscopie» während 55 Minuten geführt hat (nicht gedruckt). Dahinter stecken aber viele weitere Lektüren, von denen zur ersten Einführung drei genannt seien.[2]

Eigenwillig, neugierig und gemeinschaftsverbunden

Faszinierend ist, wie dieser vielseitige Autor als Priester und Jesuit der kirchlichen Gemeinschaft verbunden bleibt trotz seiner eigenwilligen Ideen.

Seine wissenschaftliche Neugier ist unersättlich; nach seinen ersten ordensgeschichtlichen Studien zu Pierre Favre und Jean-Joseph Surin beginnt er, sich ein Wissensgebiet um das andere anzueignen. Er wird zum Mitbegründer der französischen psychoanalytischen Schule von Lacan (obwohl er selbst sich nie einer Analyse unterzieht und auch keine durchführt);[3] er unternimmt dialektologisch-linguistische Studien im Zusammenhang mit der Untersuchung, die zur Zeit der Französischen Revolution von Abbé Grégoire über den Zustand der französischen Dialekte durchgeführt wird;[4] er arbeitet an Urbanisations-Projekten mit, wo es darum geht, den (städtischen) Raum zu erforschen und zu gestalten. Er lässt sich in die 1968er-Bewegung ein und charakterisiert sie in Paris mit dem Satz: «Ils ont pris la parole comme ils ont pris la Bastille.»[5] Immer geht er unvoreingenommen auf alle Ereignisse zu, er will sie begreifen, wichtig ist für ihn immer wieder die Masse, der grosse Haufen, gerade auch derjenigen, die nie zu Feder greifen, die sich nur durch Handeln (Demonstrieren z. B.) und Reden äussern.[6] Er denkt auch grundsätzlich über die Geschichtsforschung nach und kommt zu scharf formulierten Einsichten: «Die Geschichte wird in der Gegenwart gemacht.» «Die Geschichte beruht auf Geschriebenem und wird selbst zu Geschriebenem.» «Die Geschichte ist nie sicher.» «Die Geschichte ist eine Erzählung für die Gegenwart.»[7]

Treue zum Glauben

Er unterrichtete an mehreren französischen Hochschulen (Universitäten, Institut catholique), betreute Dissertationen, arbeitete in vielen Gremien, Kommissionen, Studienzirkeln, unterrichtete dann in Nord- und schliesslich auch Südamerika und kam 1985 wieder nach Paris mit einer Berufung zum Ordinarius. Doch da wurde er an Krebs krank und erlag der Krankheit innert weniger Monate. Schon Mitte August 1967 hatte ihn ein Autounfall für mehrere Monate lahmgelegt: Sein Vater lenkte das Auto, aufgebracht, dass Michel sich für das vorgesehene Mittagessen in einem Restaurant in Chambéry verspätet hatte; er überholte ein Auto und fuhr, um einem entgegenkommenden Lastwagen auszuweichen, in einen Baumstamm; Michels Mutter starb, Michel selber verlor ein Auge; seine Kiefer wurden arg zugerichtet. Als ihn ein Mitbruder ein paar Tage darauf im Spital besuchte, formulierte er nur mühselig das Wort «croire». Und diese Treue zum Glauben hat er im eingangs erwähnten Interview mehrfach bekräftigt: ja, er sei und bleibe Priester, er sei und bleibe Jesuit (aus eigener Wahl, aber nicht als Aushängeschild des Ordens: Er sei ihm treu «en distance et différence»), er sei gläubiger Christ, ob er bete oder arbeite, es falle ihm nicht ein, auf seine Gelübde zu verzichten usw. Er hat seine Universitätskollegin Luce Giard als Nachlassverwalterin eingesetzt, die seither seine Werke (verbessert, ergänzt) herausgibt oder frühere Publikationen neu publiziert.

Aus seiner Kindheit und Jugendzeit ist überliefert, dass er unheimlich viele Bücher verschlang, nächtelang las, sich von den Kameraden eher absonderte, dabei aber durchaus freundlich und auch hilfsbereit war, aber kaum an ihren Spielen oder sportlichen Betätigungen teilnahm. Er war höchst diskret über sich selbst; kurz vor dem Tod, als er gebeten wurde, für einen Sammelband einen autobiografischen Beitrag zu verfassen, verzichtete er darauf: Es sei ihm nicht möglich, das sei nicht seine Art, sich zu äussern. Viele vermuten, der Autounfall von 1967, der in ihm ein Schuldgefühl hinterliess, habe sein ganzes Leben bestimmt: Eine strenge Entschieden-

[1] Das ist im Frontartikel der vorliegenden SKZ-Ausgabe ein erstes Mal geschehen.
[2] François Dosse: Michel de Certeau. Le marcheur blessé. Paris 2002, 658 Seiten. Hervorragend: Joseph Moingt: Figures de théologiens. Paris 2013, darin: Michel de Certeau, pp. 65–185 (dieser heute 98-jährige Jesuit hat 1986 beim Trauergottesdienst für de Certeau das Evangelium von der Verklärung Jesu vorgelesen: Mk 9,2–10). Marian Füssel (Hrsg.): Michel de Certeau. Geschichte – Kultur – Religion. Konstanz 2007, v. a. das biografische Porträt von Luce Giard, S. 21–32.
[3] Histoire et psychanalyse entre science et fiction. Nouvelle édition revue et augmentée. Paris 1987 (Neuausgabe von Luce Giard 2002).
[4] Une politique de la langue. La Révolution française et les patois: l'enquête de Grégoire. Paris 1975 (und mit einem Nachwort von Dominique Julia und Jacques Revel in der Neuausgabe 2002).
[5] La prise de parole et autres écrits politiques. Edition établie et présentée par Luce Giard. Paris 1994.
[6] L'invention du quotidien. 1. arts de faire. Nouvelle édition, établie et présentée par Luce Giard. Paris 1990; 2. habiter, cuisiner. Paris 1996.
[7] L'écriture de l'histoire. Paris 1975.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.10.13 / Nr. 41
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Wir wollen eine Debatte lancieren"

Kampagne "Alles hat seine Zeit. Das hohe Alter in unserer Gesellschaft"

Mit Béatrice Bowald sprach Anna Miller

Freiburg i. Ü. – Béatrice Bowald, Projektverantwortliche der Kampagne "Alles hat seine Zeit. Das hohe Alter in unserer Gesellschaft" bei Justitia et Pax, sprach mit Kipa-Woche über den Wert des hohen Alters, warum die Kirche sich einmischt und wie schwer es ist, das Leben im Alter öffentlich zu thematisieren. – Justitia et Pax ist eine Fachkommission der Schweizer Bischofskonferenz.

Frau Bowald, warum ist es notwendig, das vierte Alter, also das Leben ab dem 85. Lebensjahr, zu thematisieren?

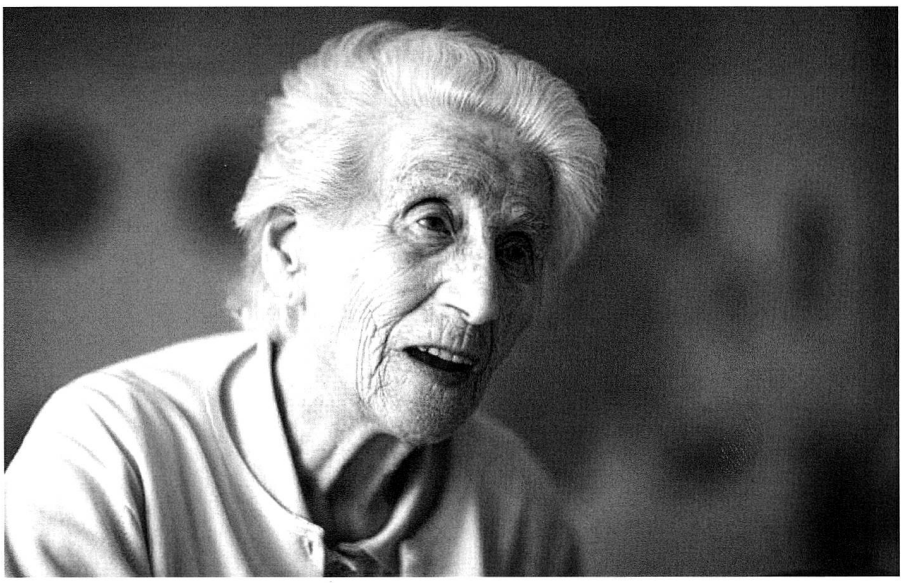
Béatrice Bowald: Weil diese Phase des hohen Alters gerne ausgeblendet wird, auch visuell. Wenn, dann sind die jüngeren Alten, also Menschen zwischen 65 und 80 Jahren, medial präsent, und von denen nur diejenigen, die noch fit und leistungsstark sind. Themen wie Gebrechlichkeit und der Umgang mit den eigenen Grenzen werden ausgeklammert. Wir wollen auch diesen Themen Raum geben.

Den negativen Begleiterscheinungen des Alters?

Bowald: Nein, wir wollen eine ganzheitliche Sicht schaffen. Einerseits wollen wir schwierige Themen wie Gebrechlichkeit, Verlusterfahrungen, Suizid im Alter und anderes nicht ausklammern, wir wollen aber gleichzeitig auch aufzeigen, wie facettenreich das Alter sein kann. Durch die Gebrechlichkeit im hohen Alter können beispielsweise Beziehungen eine neue Qualität erhalten. Das Alter birgt nicht nur Negativerfahrungen wie beispielsweise Kosten und Schmerzen.

Dennoch: Das hohe Alter ist geprägt von Krankheit und Abhängigkeit.

Bowald: Ja, diese Themen sind zentral. Aber: Wir alle sind auf andere Menschen angewiesen, während unseres



Olga Schüpbach, 99, Lugano-Paradiso TI, eine der Porträtierten der Plakatkampagne, sagt: "Jedes Kompliment tut mir wohl".

Editorial

Appell an das Weltgewissen. – Papst Franziskus weilte am 4. Oktober auf den Spuren seines heiligen Namenspatrons in Assisi. Er war nach Assisi gereist als Pilger und auch als Reformer seiner Kirche. Er kam aber auch als Stimme des Weltgewissens – von einem bitteren "Tag der Tränen" sprach er angesichts der Schiffskatastrophe vor der Insel Lampedusa, bei der tags zuvor Hunderte von afrikanischen Flüchtlingen ertrunken waren.

Im Mittelpunkt der Worte und Gesten dieses Papst steht unmissverständlich: Die Kirche soll vor allem die Nähe zu den Menschen am Rande suchen. Alle, die sich Christen nennen, aber auch Politik und Gesellschaft dürfen das Leid der Benachteiligten nicht verdrängen, mahnt er. "In diesen Kindern zeigt sich der leidende Christus", sagte er in Assisi nach einer Begegnung mit schwer behinderten Kindern und Jugendlichen.

Josef Bossart

Das Zitat

Auch in der Schweiz. – "Natürlich können wir allein nicht alle Probleme der Welt lösen, können nicht alle Armen der ganzen Welt in der Schweiz eine neue Heimat finden. Aber was tun wir? Mit welcher Haltung gehen wir die Probleme an? Nur wenn wir uns von der 'Schande' von Lampedusa beschämen lassen und unsere Haltung ändern hin zu mehr Anteilnahme statt Abschottung, mehr Grossmut statt Gleichgültigkeit, mehr Menschenfreundlichkeit statt Menschenverachtung, dann muss sich die Schande von Lampedusa nicht wiederholen. Lampedusa liegt auch in der Schweiz."

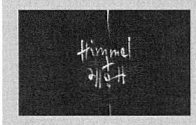
*Der Einsiedler Abt **Martin Werlen** in einem Beitrag für die **Presseagentur Kipa** über den Tod von Hunderten von Flüchtlingen, die am 3. Oktober vor der Küste der italienischen Insel Lampedusa ertrunken sind. Papst Franziskus hatte die Flüchtlingstragödie als "Schande" bezeichnet.* (kipa)

Namen & Notizen

Martin Werlen. – Papst Franziskus hat am 4. Oktober den Rücktritt

Werlens als Vorsteher der Benediktinerabtei Einsiedeln angenommen. Abt Martin Werlen danke Papst Franziskus für sein "ansteckendes Vorbild", hiess es in einer Mitteilung des Klosters. Der neue Abt wird am 23. November gewählt. Werlen wird sich am 17. November mit einem Gottesdienst zum Abschluss des "Jahres des Glaubens" von der Öffentlichkeit verabschieden. Der 51-jährige Ordens-mann ist seit 2001 Klosterabt. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Gielia Degonda. – Die Ingenbohler Schwester hat den Wettbewerb der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche gewonnen. Rund



40 sehr unterschiedliche Arbeiten verschiedenster Stilrichtungen seien zum Thema "Himmel und Hölle" eingereicht worden, heisst es in der Mitteilung der Jury. Die Künstlerin habe mit ihrer Eingabe (im Bild ein Ausschnitt) die Jury überzeugt und reiste als geladener Gast gemeinsam mit der St. Lukasgesellschaft an die Kunstbiennale nach Venedig. (kipa)

Hans Küng. – Der 85-jährige Theologe und Kirchenkritiker schliesst

Sterbehilfe durch eine Schweizer Sterbehilfeorganisation für sich selbst nicht aus. "Ich will nicht als Schatten meiner selbst weiterexistieren", betont Küng im abschliessenden dritten Band seiner Lebenserinnerungen. (kipa / Bild: zVg)

Georg Gänswein. – Der Privatsekretär von Papst Benedikt XVI. hat versucht, diesen von seinem Rücktritt abzuhalten. "Aber ohne Erfolg", sagte Gänswein der Illustrierten "Bunte". Benedikt XVI. habe seine Entscheidung schon getroffen gehabt. "Daran war nicht mehr zu rütteln." Der Papst sei zu der Überzeugung gekommen, dass ihm nunmehr die Kraft fehle, die Kirche in stürmischer Zeit weiterhin zu leiten. (kipa)

ganzen Lebens. Als Junge auf die Eltern, danach vielleicht auf den Partner oder die Arbeitsstelle, auf Nachbarn. Das ist kein spezifisches Thema des hohen Alters. Es wird nur dann besonders sichtbar oder negativ ausgelegt, weil der Staat mitfinanzieren muss.

Warum planen Sie eine nationale Plakatkampagne im öffentlichen Raum? Hätten Beratungsstellen und Fachkreise nicht gereicht?

Bowald: Auch Fachstellen werden von der Kampagne angesprochen. Es geht aber um viel mehr. Nämlich um die Sensibilisierung der Gesellschaft für einen Lebensabschnitt und darin involvierte Menschen, die fast ganz aus der Öffentlichkeit verschwinden. Wir wollen eine Debatte lancieren. Es braucht Anpassungen im öffentlichen Raum, die Rücksicht nehmen auf das Alter, im Bau, in der Pflege, in der Finanzierung. Und die betroffenen Angehörigen sollen merken: Das geht alle etwas an, nicht nur mich.

Frage: Können Sie konkrete Beispiele nennen?

Bowald: Es gibt im öffentlichen Raum beispielsweise wenig Sitzgelegenheiten, und wenn, sind sie für betagte Menschen oft zu weit auseinander. Dies ist zumindest meine Beobachtung. Das führt dazu, dass hochaltrige Menschen eher zuhause bleiben, weil Barrieren da sind. Bisher existieren beispielsweise kaum zentrale Auskunftsstellen für pflegende Angehörige. Solche Projekte brauchen aber eine Legitimation. Und diese erreicht man erst durch eine Akzeptanz des Themas in der Gesellschaft.

Welche Schwierigkeiten kommen auf, wenn man ein Thema wie das hohe Alter "bewerben" will?

Bowald: Hohes Alter zu thematisieren ist um einiges komplexer als die Bewerbung eines Duschgels. Denn es lässt unangenehme Gefühle und Fragen aufkommen: Fragen zu Krankheit, Einsamkeit, dem Ende des Lebens. Die Vorstellung des körperlichen und geistigen Abbauprozesses macht den Menschen Angst. Die Fokussierung auf diese unangenehmen und schwierigen Seiten des Menschseins stellt eine verkürzte und einseitige Perspektive dar, die aber dazu führt, dass diese Lebensphase gängigerweise ausgeblendet wird.

Warum ist es gerade Aufgabe der Kirche, eine solche Kampagne zu lancieren?

Bowald: Das Verständnis vom Menschsein, vom Werden und Vergehen, sind zentrale Glaubensfragen. Es ist ein charakteristisches Merkmal der Kirche, die Benachteiligten aufzuspüren, ihnen zu helfen und für sie einzustehen. Und die Hochaltrigen sind eine Randgruppe geworden, obwohl es wegen des demografischen Wandels immer mehr von ihnen gibt. Die Kirche als Ort der Gemeinschaft bietet Raum für Debatten und bindet die lokale Bevölkerung mit ein. Wir von Justitia et Pax zusammen mit den reformierten Kirchen der Schweiz und der Pro Senectute können nur einen Anstoss geben, auf nationaler Ebene. Die konkrete Umsetzung des Themas in der Gemeinde müssen dann die einzelnen Organisationen an die Hand nehmen.

Warum ist eine solche Kampagne gerade jetzt wichtig?

Bowald: Weil Handlungsbedarf besteht. Die Gesellschaft wird immer älter, und die alten Menschen werden immer zahlreicher. Gleichzeitig ist eine Abwertung des Alters zu beobachten und eine Verdrängung dieser Leute aus der Gesellschaft. Wir müssen diesen Menschen und ihren Angehörigen Hilfestellung leisten. Über 60 Prozent der alten Menschen werden nach wie vor zuhause gepflegt, von Angehörigen oder der Spitex. Es ist sehr wichtig, diese Prozesse, die Schwierigkeiten, die Bedürfnisse zu thematisieren. Und nicht nur die Kosten für das Gesundheitssystem. Sonst fallen die Menschen aus dem Blick. Wir wollen uns dafür einsetzen, dass respektvoll diskutiert und gehandelt wird. Es ist wichtig, dass wir eine lebensförderliche und menschenwürdige Gesellschaft auch für diese Menschen haben. Denn auch alte Menschen haben ihre Würde. (kipa / Bild: Kampagne)

Sensibilierungskampagne

Die nationale Sensibilisierungskampagne "Alles hat seine Zeit. Das hohe Alter in unserer Gesellschaft" wurde am 1. Oktober offiziell mit einer Website lanciert. Im Oktober 2014 kommt voraussichtlich eine schweizweite Plakatkampagne hinzu. Lanciert wurde das Projekt von Justitia et Pax, der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz zu sozialethischen Fragen, zusammen mit den Reformierten Kirchen der Schweiz und der Organisation Pro Senectute. Die Kampagne möchte die Gesellschaft für das Leben im hohen Alter, für seine Chancen und Herausforderungen sensibilisieren.

www.alles-hat-seine-zeit.ch (kipa)

Reformen und Frömmigkeit

Johannes Schidelko über die Konturen des neuen Pontifikats

Rom. – Konsistorium, Vatikanreform, Kardinalsrat, Assisi-Besuch: Aufschluss über das Programm und die Linie des neuen Pontifikats von Papst Franziskus hat die letzte Woche gegeben. Sie zeigte auch einen Strang der geistlichen Grundlagen des argentinischen Papstes in der franziskanischen Spiritualität.

Die dreitägige Konferenz des neuen Kardinalsrates hat Klarheit darüber gegeben, dass Papst Franziskus bei seiner Kurienreform den vatikanischen Apparat grundlegend neu strukturieren will. Die Themen Bischofssynode, Staatssekretariat sowie Rolle der Laien deuten darauf hin, dass die Papstberater "Medias in res" gegangen sind. Auch haben sie zentrale Fragen der Kollegialität aufgriffen. Bereits Anfang Dezember tritt der Kardinalsrat zu einer nächsten dreitägigen Sitzung zusammen, und im Februar wollen die acht Kardinäle erneut tagen. Offensichtlich möchte Franziskus die Reform gründlich, aber auch zügig durchführen. Beobachter spekulieren bereits, das Reformprojekt könnte in drei Jahren abgeschlossen sein.

Jesuitenorden als Beispiel

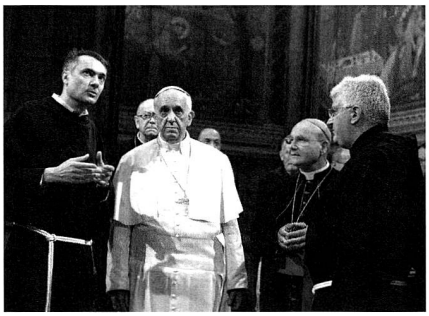
Die acht Kardinäle des neugegründeten Rates begleiteten den Papst auch bei seinem mit hohen Erwartungen belegten Besuch nach Assisi. Denn das Gremium von Erzbischöfen grosser Diözesen aus allen Weltregionen soll den Papst nicht nur punktuell bei der Kurienreform, sondern generell in der Kirchenleitung beraten. Ein Modell, das der Jesuit auf dem Papstthron von seinem Orden entlehnt hat. Auch dort hat der Generalobere Berater aus allen Kontinenten um sich geschart.

Anders als von Medien erwartet, verzichtete Franziskus bei seinem Besuch in Assisi auf spektakuläre Gesten. Er fand jedoch einfache und zugleich deutliche Worte, die zeigten, dass Franz von Assisi für ihn nicht nur Patron, sondern auch Programm ist.

Bei der Messe vor 50.000 Gläubigen rief er zur Achtung gegenüber der Schöpfung und vor allem gegenüber den Mitmenschen auf, insbesondere den Armen und Bedürftigen. Er forderte Frieden und Eintracht, nicht im Sinne einer kitschigen Gefühlsduselei oder einer pantheistischen Harmonie, sondern in Verwirklichung des wahren Friedens Christi. Dieser Friede, so lautete sein Appell aus der "Stadt des Friedens", sollte für das Heilige Land und für Syrien gelten. Aber der Christ dürfe auch nicht gleichgültig sein, wenn Armut herrsche, wenn Kinder vor Hunger stürben, oder wenn Menschen auf der Flucht vor Sklaverei oder auf dem Weg in die Freiheit umkämen, sagte er unter Hinweis auf die Hunderten von toten Bootsflüchtlingen vor Lampedusa.

Einblick in Reformpläne

Die ereignisreiche Woche hat die Konturen des neuen Pontifikats deutlicher zutage treten lassen. Am 30.



Papst Franziskus informiert sich in der Franziskus-Basilika in Assisi über die Kirchenanlage und die Fresken.

September hatte der Papst in einem Konsistorium die Heiligsprechung zweier Päpste – Johannes XXIII. und Johannes Paul II. – angekündigt, denen er sich persönlich besonders nahe fühlt. Zudem hatte er in einem Interview mit der Zeitung "La Repubblica" tiefe Einblicke in seine Reformpläne gegeben: zur Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu Ökumene und Dialog mit anderen Religionen und Nichtglaubenden. Er hatte sich gegen Proselytismus und für gegenseitiges Kennenlernen ausgesprochen und höfisches Denken in Kirche und Kurie kritisiert.

Die Reise nach Assisi hat nochmals das Bemühen des Papstes um Einfachheit und Bescheidenheit gezeigt: Die Ansprachen waren kurz und plakativ, die Liturgie schlicht, auch die Gestaltung der Orte und Plätze. Franziskus bemühte sich nicht um Effekte, verzichtete auf spektakuläre Gesten. Umso herzlicher und bewegender waren dann die Begegnungen: Sein Treffen mit den kranken und behinderten Kindern, das Mittagessen mit den Armen und Obdachlosen, die fürsorgliche Ansprache vor den Priestern und Ordensleuten. (kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Keine neuen Fälle. – In den letzten Jahren sind im Bistum Chur keine neuen Fälle von sexuellen Übergriffen durch Seelsorger auf Minderjährige bekannt geworden. Dies sagte Bischofsvikar Christoph Casetti gegenüber der "Südostschweiz" (7. Oktober). Casetti wies auf den verbesserten Informationsfluss innerhalb der Kirche hin, der präventiv wirken kann. Heute hole man bei ausländischen Geistlichen einen Auszug aus dem Strafregister und Referenzen ein, so der Bischofsvikar. (kipa)

Zu viele Predigten. – Die Wahrnehmung von Kirche in der Öffentlichkeit ist viel zu sehr durch Predigten und durch Zurückweisungen charakterisiert, kritisierte der tschechische Kardinal Dominik Duka am 5. Oktober in Pressburg. Die Jugend verstehe zudem die Sprache der Kirche nicht. "Die Kirche muss weniger als Mahnerin und mehr als Trägerin von Einrichtungen, die für die Menschen attraktiv sind, hervortreten", so der Prager Erzbischof. (kipa)

Piusbrüder melden sich. – Der "Chefdogmatiker" der traditionalistischen Piusbruderschaft in Deutschland, Matthias Gaudron, erteilt der von Papst Franziskus gewünschten Öffnung der katholischen Kirche zu anderen Religionen eine Absage. Die Gespräche zwischen dem Vatikan und den Piusbrüdern lägen derzeit auf Eis, sagte der Theologe am 4. Oktober in einem Interview mit Spiegel online. Die katholische Kirche in Deutschland wird nach Gaudrons Worten in 15 bis 20 Jahren zusammenbrechen, weil sie keinen Priesternachwuchs hat und die Gläubigen immer weniger werden. (kipa)

Erstmals Jahresbericht. – Die Vatikanbank IOR hat erstmals in einem Jahresbericht öffentlich Rechenschaft über ihre Geschäftstätigkeit gegeben. Das IOR war wegen angeblicher schwarzer Konten und Geldwäsche immer wieder in die Schlagzeilen geraten. In dem Bericht werde jede einzelne Position der Bilanz erklärt, um Verschwörungstheorien aus der Welt zu schaffen, sagte der IOR-Aufsichtsratsvorsitzende Ernst von Freyberg am 1. Oktober in einem Interview mit Radio Vatikan. (kipa)

"Anliegen der Reformation verdeutlichen"

Kongress in Zürich bereitet 500-Jahr-Jubiläum der Reformation vor

Zürich. – Mit einem Festgottesdienst im Grossmünster in Zürich hat am 6. Oktober ein internationaler Kongress zur Vorbereitung des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation begonnen, das ab 2017 weltweit begangen wird.

Ziel der künftigen Feiern sei es, die Anliegen der Reformation "deutlich zu machen – und nicht Menschen zu feiern", unterstrich Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), an einer Medienkonferenz vor Beginn des Kongresses in Zürich.

Rund 240 Teilnehmer aus 35 Ländern und fünf Kontinenten diskutieren bis zum 9. Oktober über die Bedeutung der Reformation für Kirche und Gesellschaft. Gemeinsame Veranstalter des Kongresses sind der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die EKD. Gastgeberin ist die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Bei dem Ereignis handle es sich um ein Novum in der Geschichte der EKD, erklärte der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider: Erstmals organisieren EKD und SEK gemeinsam einen Kongress.

Und erstmals überhaupt wollen evangelische Kirchen in Europa das Reformationsjubiläum gemeinsam feiern. Der viertägige Kongress dient dabei der Vorbereitung des Jubiläums. Ziel ist, darüber nachzudenken, wie die evangelischen Kirchen feiern möchten und welche Bedeutung die Botschaft der Reformation für die Kirche und die Gesellschaft von morgen haben kann. "Die Reformation wurde nicht durch Luther erfunden", sagte Schneider an der Pressekonferenz. Vor und nach dem deutschen Reformator habe es Menschen gegeben, die wichtige Impulse für die Kirche gegeben hätten, etwa ein Franz von Assisi, ein Zwingli und viele weitere. Die Reformation sei deshalb als ein "Geschehen" in einen grösseren Prozess einzuordnen.

Weltgeltung der Reformation

Die Reformation habe "Weltgeltung", da sie nicht nur die Theologie, sondern auch Politik, Bildung und Kultur – und die katholische Kirche – verändert habe, so der EKD-Ratsvorsitzende weiter. Der Kongress wolle dies alles vergegenwärtigen und einen Ausblick in die Zukunft werfen.

Beim Reformationsgedenken gehe es um "das Jubiläum einer Sache", und nicht darum, sich selbst zu feiern, sagte auch SEK-Ratspräsident Gottfried Locher vor den Medien. Das Jubiläum sei Anlass, der Freude über die Wiederentdeckung der Befreiungsbotschaft des Evangeliums Ausdruck zu geben. Locher hob zudem den ökumenischen Charakter des Kongresses hervor. Es handle sich zunächst um einen innerprotestantischen Prozess, in dem eine Vielfalt der Kulturen und auch eine theologische Vielfalt miteinander ins Gespräch kommen sollen. Der Kongress stehe deshalb für eine "ökumenische Lerngemeinschaft".

Am Kongress legt Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, die Sicht der katholischen Kirche auf die Reformation dar. (kipa)

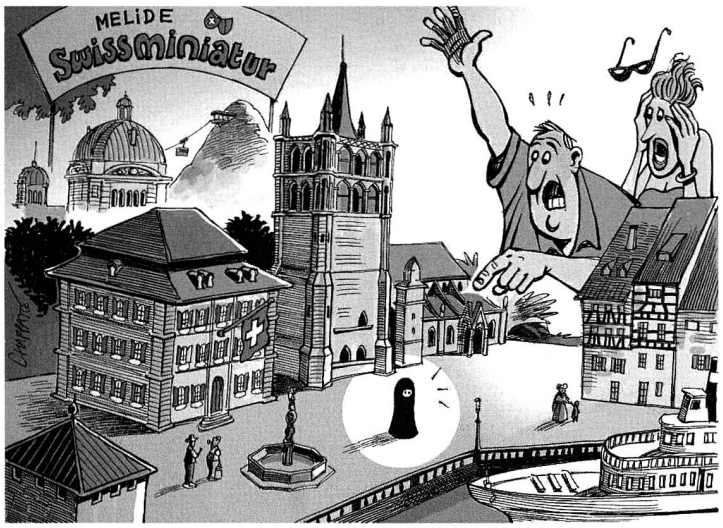
Daten & Termine

10. bis 12. Oktober. – Zum zweiten Internationalen Vernetzungstreffen der Pfarrer- und Pfarreiinitiativen kommen Vertreter aus sechs Ländern im österreichischen Bregenz zusammen. Am Treffen sollen die neuen hoffnungsvollen Zeichen, die Papst Franziskus gesetzt habe, aufgenommen werden, erklärte Georg Schmucki von der Sprechergruppe der Pfarrei-Initiative Schweiz auf Anfrage. Es herrsche ein neues Klima in der Kirche. In Bregenz wollen die Reformkatholiken unter anderem die Gemeindetheologie zur Sprache bringen: Was sind in den immer grösser werdenden Seelsorgeräumen "überschaubare Gemeinden"? Welche alternativen Leitungsmodelle für solche Gemeinden sind bekannt oder müssten entwickelt werden? (kipa)

19. Oktober. – Seit diesem Sommer ist das Romero-Haus in Luzern auch Sitz der Bethlehem Mission Immensee (BMI). Am 19. Oktober öffnet das teilweise umgebaute Romero-Haus einem breiten Publikum seine Türen. Erstmals wird laut BMI-Medienstelle an diesem Tag der Film "Los indígenas del Rio Napo" von BMI-Botschafter Röbi Koller gezeigt. Dieser hat zwei Wochen lang eine BMI-Einsatzleistende in Ecuador begleitet. – Im Juli 2013 ist die BMI von Immensee SZ ins Romero-Haus in Luzern umgezogen. Damit sind neu alle Deutschschweizer Arbeitsplätze der Organisation unter einem Dach konzentriert. Bereits seit 2000 ist die BMI Trägerin des Romero-Hauses.

www.bethlehem-mission.ch (kipa)

Zeitstriche



Burka. – *Swissminiatur in Melide TI mit Störfaktor: So sieht Zeichner Chappatte das Ergebnis der Tessiner Volksabstimmung vom 22. September über ein Verhüllungsverbot. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

heit habe sich vertieft, er habe sich mehr und mehr von allen Institutionen (Familie, Hochschule, Kirche) distanziert und auf eigene Faust gearbeitet und geforscht, aber sei stets für Freunde und Mitarbeiter aufgeschlossen gewesen. War seine höchst eigentümliche Sprache auch so eine Art Selbstbehauptung und Abgrenzung gegenüber der Umwelt?

Der abwesende Gott

Nach jahrelanger Beschäftigung mit ihm merke ich, wie er mir immer vertrauter wird, aber noch nicht genügend nah. Er scheint zeitlebens ein Geheimnis in sich zu tragen, das auch mystischer Art sein könnte, eine Art Betroffenheit durch den abwesenden Gott. Denn er unterstreicht, dass das Christentum die Religion des leeren Grabes ist. Gott ist Mensch geworden, damit er nicht mehr (nur) transzendental – wie eine Sonne oder ein Ganz Anderer – wirkt, sondern eben als einer von uns. Seither kann man Gott im Menschen, im anderen Menschen, begegnen. Er ist als Menschgewordener aus seiner Absolutheit herausgekommen und Einer unter vielen geworden. Das Christentum ist heute nur eine unter vielen Religionen und wird von aussen nur so noch wahrgenommen. Mystik zeugt oft vom abwesenden Gott und von der Suche nach ihm. Der eine Christus ist hingegangen, seither können ihn nur viele Interpretationen irgendwie einfangen.

Die Mystik war ein wesentlicher Faktor im Leben und Werk de Certeaus, und Papst Franziskus unterstreicht, dass er selber mehr der mystischen als der asketischen Strömung im Jesuitenorden nahesteht. Man kann die Mystik nicht nur als geschlossenes Ideengebäude der einzelnen Mystiker weiter überliefern, sondern muss sie an die Person und an deren Zeit knüpfen. Hier wird deutlich, wie wichtig die Biografie für das Verständnis eines Werkes ist. Das gälte auch für Michel de Certeau selbst. Es gibt nur wenige Zeugnisse über ihn, die über allgemeine Aussagen hinauskämen: diskret, hilfsbereit, auf den andern zugehend, ihm das Wort erteilend, selber zurückhaltend, verschwiegen, hyperaktiv, stets unterwegs. Das ist aber auch das Kennzeichen des Mystikers: stets unterwegs, von einem Ort zum andern, nie an einer Stelle festbleibend, die Institution ist nur sichernder Rahmen, gegen den er stets stösst. Das spiegelt auch de Certeau, der stets gegen die Institutionen, v. a. die Kirche, angerannt ist. Der Untertitel der grossen Biografie von François Dosse ist mit Bedacht gewählt: «Le marcheur blessé». Er muss von der Herkunft her und von den traurigen Familienereignissen (früher Tod zweier Geschwister, eines durch Suizid) her geprägt gewesen sein. Er war von Natur aus melancholisch (nicht depressiv, davor bewahrte ihn sein Tätigkeitsdrang), bei aller Fröhlichkeit irgendwie traurig gestimmt. Man sieht nicht, dass er von den kirchlichen Ereignissen (Zweites Vatikanische Konzil …) besonders enthusiastisch geprägt gewesen wäre. Die Tatsache, dass er von bedeutenden Ordensbrüdern misstrauisch und abweisend eingeschätzt wurde (v. a. von seinem geistlichen Vater Henri de Lubac)[8], wird ihm auch Schwierigkeiten bereitet haben.

Veränderung, nicht Statik

Wesentlich bleibt die geschichtliche Komponente, die Zeitdimension in allem. Nicht das Statische, Ontologische hat es ihm angetan, sondern das sich Ändernde, das Ausschreitende. An seinem Beerdigungsgottesdienst wurde auf seinen Wunsch das Lied der Chansonnière Edith Piaf «Je ne regrette rien» abgespielt (seltsam, dass dies auch das Lieblingslied von Bruder Luc aus dem Trappistenkloster Tibhirine in Algerien war)[9] und ein Gedicht des oben erwähnten Mystikers Jean-Joseph Surin vorgetragen: «Ich will die ganze Welt durcheilen.»[10] Man wird gut daran tun, im Gefolge de Certeaus auch Favre und Surin (und gewiss auch de Lubac) wieder hervorzunehmen, um Papst Franziskus in seinen innersten Intentionen zu verstehen.

Iso Baumer

[8] Dazu sorgfältig Daniel Bogner in seinem Nachwort zu Michel de Certeau: Die mystische Fabel. Berlin 2010, 512, Anm. 11.

[9] Iso Baumer: Die Mönche von Tibhirine. Die algerischen Glaubenszeugen – Hintergründe und Hoffnungen. München-Zürich-Wien (2010)/[4]2013, 46.

[10] Dosse, Michel de Certeau (wie Anm. 1), 9f. – Wichtig auch: La faiblesse de croire. Paris 1987. – Die deutschen Übersetzungen einiger seiner Werke sind hier nicht einzeln verzeichnet.

«Wer bin ich, dass ich über sie urteile?»

Papst Franziskus äusserte sich am 29. Juli 2013 auf dem Rückflug von den Weltjugendtagen in Rio de Janeiro auf die Frage von Journalisten nach einer Schwulenlobby im Vatikan folgendermassen: «Es wird so viel von einer ‹Schwulenlobby› geschrieben. Ich habe noch niemanden gefunden, der mir im Vatikan einen Ausweis mit dem Vermerk ‹schwul› gezeigt hätte. Man sagt, es gebe solche Leute. Ich glaube, wenn man so einem Menschen begegnet, muss man unterscheiden zwischen der Tatsache des Homosexuell-Seins und dem Betreiben einer Lobby. Denn keine Lobby ist gut. Das ist das Schlechte. Wenn eine Person homosexuell ist und den Herrn sucht und guten Willens ist – wer bin ich, dass ich über sie urteile? Der Katechismus der katholischen Kirche erklärt das sehr schön: Man darf diese Personen dafür nicht ausgrenzen, sondern muss sie in die Gesellschaft integrieren. Das Problem ist nicht, diese Tendenz zu haben, nein; wir müssen Brüder sein. Das ist das eine. Etwas anderes ist das Problem, wenn man mit dieser Tendenz eine Lobby macht» (Übersetzung: KNA).

Diese Aussage hat rasch Verbreitung in der ganzen Weltpresse und durch alle Medien gefunden. Es wird gut sein, sie nüchtern zu betrachten. Erstens ist das eine spontane (aber nicht unüberlegte) Aussage des Papstes, die eine persönliche, keine lehramtliche Meinung ausdrückt. Zweitens erinnert sie an eine Aussage aus dem Römerbrief, wo es sich darum handelt, wie man mit Menschen umgeht, die abweichende Meinungen haben und dementsprechend handeln. Dort handelt es sich um Speisegebote (Röm 4,4.10.12.).

Papst Franziskus hat als Seelsorger gesprochen – «pastoral». Er kann sich nicht nur auf den «Katechismus der Katholischen Kirche» beziehen, den er erwähnt, sondern auch auf die Bibel. Natürlich hat Homosexualität als Veranlagung und Lebensweise keinen engen Bezug zu jüdischen Speisegeboten, der Vergleichspunkt ist die Haltung der Nächstenliebe gegenüber dem Bruder und der Schwester mit anderen Überzeugungen und Verhaltenweisen.

Vermutlich ist dies das Neue bei Papst Franziskus, dass er die Seelsorge vor die Durchsetzung der «einzig gültigen Glaubenslehre» setzt, was nun auch in den aufsehenerregenden Papstinterviews aufscheint. In der Theologie heisst diese Haltung mit dem Fachausdruck «Epikie», die in LThK² III, 934f. «als Gesinnung der sachgerechten Anständigkeit» bezeichnet wird und gerade nicht als «Instrument schlauer Gesetzesumgehung».

Iso Baumer

SEELSORGE

INTERNET- (IS) UND SMS-SEELSORGE

Immer wieder und immer eindringlicher ist von der kirchlichen Basis her der Wunsch hörbar, die Kirche möge ihre Sprache und ihre Kontakte zu den Menschen zeitgemässer gestalten. Die schweizerische ökumenische IS- und SMS-Seelsorge tut dies auf einem besonderen Feld und in besonders zeitgemässer Form als Seelsorge über den Computer. Begonnen hat diese Dienstleistung 1995, und zwar als Erste dieser Art im europäischen Raum.

Ein interpersonelles Geschehen

Was psychotherapeutisch Tätigen lange Zeit sehr suspekt vorkam, scheint sich in der Zwischenzeit als eine Möglichkeit der Kontaktnahme und Begleitung für Menschen in Not etabliert zu haben. Trotz des technischen Vorgangs entsteht mit den meisten unserer Klienten und Klientinnen, User genannt, eine tief gehende, vertrauensvolle Beziehung von oft eindrücklicher Intensität. Jugendliche formulieren immer wieder, dass ihnen Offenheit über den Computer leichter falle als ein Gespräch mit einem sichtbaren Menschen.

Die Betreuenden werden manchmal mit dunkelsten Dimensionen des Menschseins konfrontiert, erleben aber auch, wie ihre Beratung weiterhilft. Psychotherapien *sensu strictu* werden nicht angeboten, wiewohl die Kontakte therapeutisch wirken. Auch die Gesetze der Übertragung spielen wie in einem Face-to-Face-Gespräch. Manchmal werden Beratende zur rettenden Mutter, zum (endlich!) verständnisvollen Vater oder auch zu der Person halt, die wieder nicht versteht, worum es geht … Klar ist, dass die Anforderungen an die Beratenden gross sind, verbalisierte Empathie und nötige Abgrenzung sind gleicherweise verlangt. Die seelsorgerische Tätigkeit übers Internet ist im christlichen Glauben aller Beteiligten grundgelegt und bejaht die Würde eines jeden Menschen als kostbares Geschöpf Gottes.

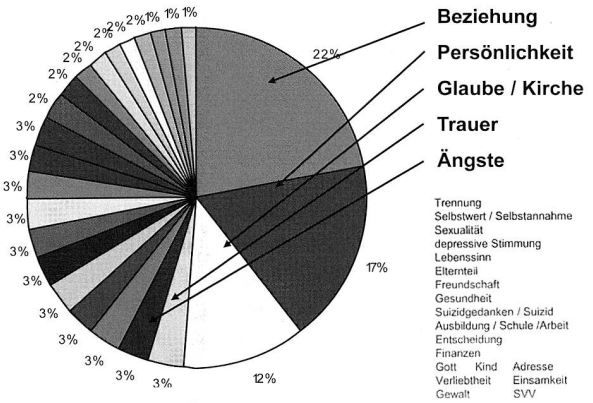
Die Beratung

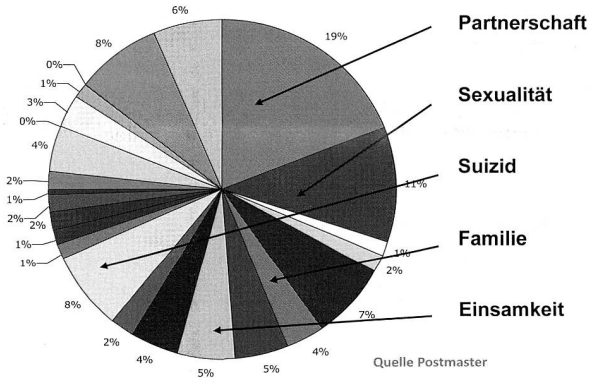
Die Klientinnen und Klienten, die User, senden ihre Anliegen mittels unserer Website www.seelsorge.net an die Mail-Masters. Diese geben die Anfragen weiter an die Beratenden. In der Folge spielt sich der Kontakt User–Begleiter über den je individuellen PC ab, die Beratenden bleiben anonym, verwenden ein Pseudonym. Die Anzahl der E-Mails hängt sehr von den Fragen der User ab.

Die Beratenden werden nach sorgfältiger Auswahl in einem Einführungskurs vorbereitet und nehmen an der obligatorischen Supervision teil. Alle Beteiligten unterstehen der Schweigepflicht, eine kirchliche Zugehörigkeit und eine Ausbildung in Gesprächsführung werden vorausgesetzt. Jeder Erstkontakt von aussen wird auf seine Ernsthaftigkeit hin mit einer Rückfrage getestet. Technisch ist der Server so abgesichert, dass für alle Beteiligten grosse Sicherheit besteht.

Die IS- und die SMS-Seelsorge werden von Menschen aller Altersgruppen kontaktiert, vornehmlich aber von jungen Menschen aus den drei Sprachregionen der Schweiz und dem deutschsprachigen Europa. 2012 waren es 608 Erstkontakte, im ersten Halbjahr 2013 645.

Die Problemkreise decken ein breites Spektrum ab:





Die Trägerschaft

Die IS- und SMS-Seelsorge versteht sich als ökumenischer Dienstleistungsbetrieb der beiden grossen Landeskirchen. Er setzt sich zusammen aus der Geschäftsleitung (50-Prozent-Anstellung), einer Kommission als Aufsichtsorgan, der Personal- und Planungskommission und den gut 30 unentgeltlich Beratenden. Die finanzielle Unterstützung ist gewährleistet durch die evangelisch-reformierten und die römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt und des Kantons Zürich sowie durch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ). Da sich die RKZ wegen Geldmangels unwiderruflich von der Mitfinanzierung zurückgezogen hat, bleibt in der IS-Kasse ein grosses Loch. Die Suche nach Sponsoren ist voll im Gange, gestaltet sich aber schwierig. Wäre es nicht die Sache aller Bistümer der ganzen Schweiz, dieses sinnvolle und zeitgemässe Werk der IS- und SMS-Seelsorge zu unterstützen? Bis jetzt waren nebst der RKZ nur die Kirchen im Kanton Zürich aktiv. In der derzeitigen materiellen Belastung bleibt nur die Hoffnung – «L'espérance, c'est une toute petite fille …» (Charles Péguy). *Silja Greber*

Silja Greber ist pensionierte Fachärztin für Psychiatrie/Psychotherapie sowie Ordensmitglied der Gemeinschaft der Schwestern von Menzingen. Beide Lebenskreise sind für sie eine ideale Hilfe und Voraussetzung für die Arbeit als Begleiterin bei der IS-Seelsorge für Menschen in Not.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Alles hat seine Zeit»
Justitia et Pax, Reformierte Kirchen und Pro Senectute lancieren Kampagne zum hohen Alter in unserer Gesellschaft

Unter dem Motto «Alles hat seine Zeit» starten Justitia et Pax, Reformierte Kirchen Schweiz und Pro Senectute am morgigen Tag des Alters eine Sensibilisierungskampagne zur Bedeutung des hohen Alters. Mit Porträts von Menschen, die zwischen 85 und 100 Jahre alt sind, zeigen die Initianten, wie Hochaltrige in der Schweiz leben. Die Kampagne soll die Bevölkerung für das hohe Alter als Lebensphase mit einem eigenen Wert, jenseits von körperlichem Abbau und bedrohlichen Kostenszenarien, sensibilisieren.

In der öffentlichen Wahrnehmung prägen die «aktiven Alten» das Bild der nachberuflichen Lebenszeit. Ob reiselustige Pensionierte, engagierte Freiwillige oder enkelhütende Grosseltern, die Aktivität steht im Mittelpunkt. Menschen im sogenannten fragilen Alter sind in unserer Gesellschaft jedoch weitgehend unsichtbar oder werden häufig mit negativ besetzten Themen wie dem körperlichen Verfall, dem Kostenanstieg im Gesundheitswesen oder der schwieriger werdenden Finanzierung der Altersvorsorge in Verbindung gebracht.

Das hohe Alter hat seinen eigenen Wert

Die Kampagne von Justitia et Pax, Reformierte Kirchen der Schweiz und Pro Senectute will zum Thema «Hochaltrigkeit» andere Akzente setzen, indem sie Menschen ab 85 zu Wort kommen lässt: Wie erleben Hochaltrige ihren Alltag? Was für Schwierigkeiten müssen sie oder ihre pflegenden Angehörigen im Alltag bewältigen? Wo stossen sie z. B. im öffentlichen Raum auf Hürden, und welche Art von Unterstützung benötigen sie? Welche Erfahrungen können Menschen im hohen Alter Jüngeren mitgeben? Es ist das Ziel der Kampagne, die Bevölkerung zu sensibilisieren, dass Gebrechlichkeit ebenso zum Leben gehört wie Kindheit, Jugend und die beruflich aktive Zeit. Das hohe Alter ist eine Lebensphase mit eigenen Bedürfnissen und Herausforderungen, aber auch einem ganz spezifischen eigenen Wert. Es ist an der Zeit, hinzuhören und sehr alte Menschen als das wahrzunehmen, was sie sind: ein integraler Bestandteil unserer Gesellschaft.

www.alles-hat-seine-zeit.ch

Zum Kampagnenstart am 1. Oktober, dem Internationalen Tag des Alters, wird die Website www.alles-hat-seine-zeit.ch aufgeschaltet. Interessierte finden dort Informationen zum Thema und zur Kampagne, Unterlagen zur Planung von Veranstaltungen, inklusive Vorschläge für Referentinnen und Referenten sowie Bildmaterial.

Träger und unterstützende Organisationen

Die Kampagne wird getragen durch:
- Justitia et Pax, die Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz zu gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Fragen;
- Reformierte Kirchen der Schweiz, ein Zusammenschluss der reformierten Kantonalkirchen sowie der evangelisch methodistischen Kirche der Schweiz;
- Pro Senectute.

Anmerkung der Redaktion: Aus Platzgründen musste das Communiqué gekürzt werden.
Weitere Informationen zur Kampagne finden Sie unter: www.alles-hat-seine-zeit.ch; Kontaktperson für Justitia et Pax: Béatrice Bowald, Telefon 079 887 47 40, E-Mail beatrice.bowald@juspax.ch

Freiburg, 30. September 2013

Mediendienst SBK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Bischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. Oktober 2013 an *Ursula Kloth* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Pankraz Boswil (AG), St. Georg Bünzen (AG), St. Wendelin Aristau (AG), St. Burkard Beinwil (AG) und St. Goar Muri (AG).

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Dr. *Vitus Huonder* ernannte:
Davide Djudja zum Cappellano/Missionario in solidum der Unità Pastorale Oberland/Glattal mit Sitz in Uster;
Johney Xavier zum Vikar für die Pfarreien Hl. Antonius in Celerina, Hl. Herz Jesu in Samedan und Hl. Katharina und Hl. Barbara in Zuoz im Seelsorgeverband Bernina.

Beauftragung

Bischof Dr. Vitus Huonder bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst *Sebastian von Paledzki*, Diakon, in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Oerlikon.

Missio canonica

Bischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:
Andreas Diederen als Pastoralassistent mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter für die Pfarrei Hl. Marzellus in Gersau;
Sonja Ludwig als Religionspädagogin in der Pfarrei Erlöser in Chur.

Voranzeige Priesterweihe in der Kathedrale Chur

Am Samstag, 16. November 2013, um 10.30 Uhr wird Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder folgenden Diakonen in der Kathedrale Chur das Sakrament der Priesterweihe spenden: *Michael Dahinden*, Pfarrei Hl. Sigmund in Muotathal; *Adrian Sutter*, Pfarrei Hl. Andreas in Uster. Alle sind herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Priester, welche konzelebrieren möchten, werden gebeten, sich bis am Dienstag, 12. November 2013, beim Bischöflichen Ordinariat Chur (Telefon 081 258 60 00 oder E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch) anzumelden. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 10 Uhr im Bischöflichen Schloss. Bitte nehmen Sie Albe und weisse Stola mit.

Chur, 3. Oktober 2013, *Bischöfliche Kanzlei*

Kirchgemeinde Risch

Der Pastoralraum Zugersee Südwest (Risch-Rotkreuz-Meierskappel) sucht auf 1. August 2014 für die Pfarrei Rotkreuz eine/n

Katecheten/-in (KIL/RPI)

(90–100%, auch aufteilbar auf mehrere Personen und später ausbaubar)

Aufgabenbereiche

- **Religionsunterricht 2./3./4. Primar und evtl. 1. Oberstufe 45–50%**
  Co-Leitung Erstkommunion und Versöhnungsweg Rotkreuz

- **Mitglied des Pastoralraumteams Zugersee Südwest 10%**
  (Fachverantwortung Religionsunterricht)

- **Familienpastoral Rotkreuz 30%**
  Gestaltung von Familiengottesdiensten, Sunntigs-Fiire und Härz-Chäfer-Feier (Verantwortung und Mitarbeit)
  Präses Frauengemeinschaft Rotkreuz

- **Präses Ministranten Rotkreuz 10%**

Wir erwarten

- Diplom in Religionspädagogik (KIL/RPI) und Berufserfahrung im Religionsunterricht
- Selbständige und eigenverantwortliche Arbeitsweise
- Freude an der Begleitung von Kindern und Jugendlichen
- Gute Zusammenarbeit mit den Menschen im Pastoralraum
- Bereitschaft zur Ökumene

Wir bieten Ihnen

- Abwechslungsreiche und interessante Aufgabengebiete
- Zusammenarbeit und Unterstützung durch ein motiviertes Team
- Engagierte Freiwillige in verschiedenen Vereinen und Gruppierungen
- Gute Infrastruktur und zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Für weitere Auskünfte

- Thomas Schneider, Pastoralraumpfarrer, Telefon 041 790 11 52
- Roger Kaiser, Diakon, Gemeindeleiter Rotkreuz, Telefon 041 790 13 83

Ihre schriftliche Bewerbung mit den erforderlichen Unterlagen senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstr. 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an Kirchgemeinde Risch, Präsidentin Maria Hurni, Haldenstr. 35, 6343 Rotkreuz, Telefon 041 790 74 24, E-Mail: maria.hurni@bluewin.ch

Kirche Kerns

Katholische Kirchgemeinde Kerns

Die röm.-kath. **Kirchgemeinde Kerns** ist eine dynamische und aktive Gemeinde, die rund 5500 gläubige Menschen beheimatet. Im seelsorgerischen Bereich wird ein umfassendes Angebot wahrgenommen. Per 1. August 2014 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (80–100%)

Das finden Sie bei uns:

- einen Arbeitsort inmitten einer wunderschönen Berglandschaft
- eine aktive und lebendige Gemeinde
- viele engagierte Freiwillige
- ein aufgeschlossenes Seelsorge- und Pfarreiteam, das von einem offenen und engagierten Pfarrei- und Kirchenrat unterstützt wird
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen und Projekte
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Das sind Ihre Aufgaben in unserer Pfarrei:

- allgemeine Pfarreiseelsorge mit Schwerpunkt Kinder-, Jugend- und Familienpastoral
- Mitverantwortung im Firmprojekt 18+
- Koordination und Planung von Anlässen
- Leitung des Katechese-Teams
- Zusammenarbeit mit Gremien und Gruppierungen der Kirch- und Einwohnergemeinde
- Öffentlichkeitsarbeit
- Religionsunterricht nach Absprache

Das erwarten wir von Ihnen:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Persönlichkeit mit kollegialen Qualitäten
- selbständiger und zuverlässiger Arbeitsstil
- Bereitschaft, Traditionen weiter zu pflegen und gleichzeitig das Pfarreileben weiter zu entwickeln
- Aufgeschlossenheit für Innovationen

Wir freuen uns an Ihrem Interesse
Für Informationen und Fragen stehen Ihnen Patrick Mittermüller, Pfarradministrator Telefonnummer: 041 660 12 27, p.mittermueller@kirche-kerns.ch und Christina Tscherfinger, Pastoralassistentin Telefonnummer: 041 660 12 27, c.tscherfinger@kirchekerns.ch gerne zur Verfügung.
Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto nimmt Eveline Wick, Kirchenverwalterin, gerne entgegen.

Kirchenverwaltung Kerns Tel.: 041 660 13 54
Stanserstrasse 2 E-Mail: e.wick@kirche-kerns.ch
CH-6064 Kerns Web: www.kirche-kerns.ch

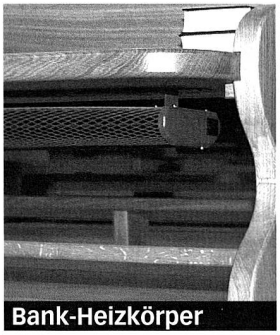
Die Kirche ist für viele Menschen ein Ort der Zuflucht auf der Suche nach Kraft und neuer Hoffnung. Eine Kirche soll deshalb ein Ort der Geborgenheit sein – ein Ort wo man sich wohlfühlt.
Die spezifischen Besonderheiten von Sakralbauten stellen aber hohe Ansprüche an Planung und Betrieb.

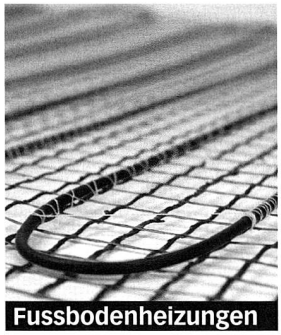
Individuelle Lösungen zur Beheizung von Kirchen

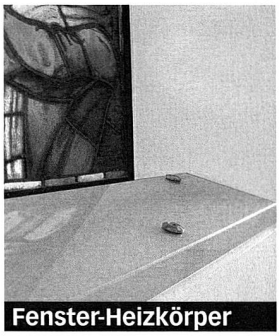
Wir beschäftigen uns seit über 40 Jahren mit Kirchenheizungen und sind mit den Anforderungen bestens vertraut.
Jede Kirche ist einzigartig und verlangt nach individuellen Lösungen. Dazu bieten wir eine grosse Auswahl unterschiedlicher Produkte und können bei Bedarf auch Heizgeräte nach Kundenwunsch herstellen. Die elektrischen Heizsysteme von Systec Therm erzeugen Komfort, erhalten die Bausubstanz und lassen sich ästhetisch ansprechend ins Kirchenbild einfügen. Sie bewirken eine angenehme Wärme, agieren geräuschlos und können sehr gut und effizient reguliert werden. Verlangen Sie jetzt unseren Prospekt «Heizsysteme für Kirchen».

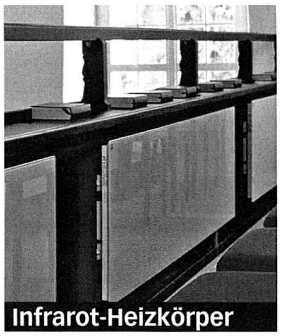
systec**therm**

Systec Therm AG, Letzistrasse 35, 9015 St. Gallen
Telefon 071 274 00 50 www.systectherm.ch


Bank-Heizkörper
Infrarot-Dunkelstrahler ohne glühende Teile


Fussbodenheizungen
Heizmatten zur Verlegung im oder auf dem Boden


Fenster-Heizkörper
Fensterheizkörper individuell nach mass gefertigt


Infrarot-Heizkörper
Strahlungswärme mit Infrarot-Glasheizkörpern

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Sr. Dr. med. *Silja Greber*
Regensbergstr. 242a, 8050 Zürich
PD Dr. *Peter G. Kirchschläger*
THC, Alte Schanfiggerstr. 7
7000 Chur
peter.kirchschlaeger@thchur.ch
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Stadtweg 7, 4310 Rheinfelden
kamasch@gmx.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk **www.im-solidaritaet.ch**

Solidarität mit bedürftigen Katholiken
Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 41–42 10. 10. 2013

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

pfarrei peter und paul aarau

Petrus und Paulus –
das waren zwei Menschen
mit unterschiedlichen Meinungen.
Trotzdem begegneten sie sich
mit Respekt
und blieben im Dialog.

Peter und Paul –
treffen sich bei uns.
Pedro und Paula
feiern mit uns.
Paola und Petra
tauschen sich aus.

Peter und Paul –
Wir laden Sie ein
– zum Feiern
– zur Auseinandersetzung
– zum Frieden
Im Zeichen der Achtsamkeit.

Begegnen wir uns

Die Pfarrei Peter und Paul Aarau ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Seelsorgeteam.
Mehr Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.pfarrei-aarau.ch

Ab Januar 2014 ist bei uns, infolge Pensionierung, eine Stelle frei.

Darum suchen wir eine/n

Seelsorgerin/Seelsorger (Priester, Diakon, Laientheologen/-in) **70–100%** **oder** **Katechetin/Katecheten** (KIL/RPI) **70–100%**

Die Arbeitsgebiete werden je nach Berufsfeld und persönlichen Neigungen festgelegt.
Wir legen Wert darauf, die Arbeit in unserer Pfarrei als Team zu gestalten.

Sie verfügen über
- einen Abschluss in Theologie und im Nachdiplomstudiengang Berufseinführung Bistum Basel oder am Katechetischen bzw. Religionspädagogischen Institut Luzern
- eine mehrjährige Erfahrung in der kirchlichen oder pfarreilichen Arbeit.

Sie sind fähig, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten.

Sie finden bei uns eine attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum und ein erfahrenes Team, das sich zweimal jährlich zur Retraite zurückzieht. Das Offene Pfarrhaus und vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie sind Akzente unserer Pfarrei.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Vorgaben der Kreiskirchgemeinde Aarau.

Stellenantritt: 1. Januar 2014 oder nach Vereinbarung.

Wir freuen uns auf Sie als engagierte neue Kollegin/ als engagierten neuen Kollegen.

Auskunft erteilen:	Beat Schalk, Mitglied des Seelsorgeteams, Tel. 062 832 42 00 Viktor Schmid, Präsident der Kirchenpflege, Tel. 062 827 34 48
Bewerbungen bitte bis	31. Oktober 2013 an: Personalamt des Bistums Basel Baselstrasse 58, Postfach 5001 Solothurn mit Kopie an Viktor Schmid, Präsident Ortskirchenpflege Aarau Brandackerstrasse 19, 5024 Küttigen

Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau
Telefon 062 832 42 00 / Fax 062 832 42 10 / E-Mail pfarramt@pfarrei-aarau.ch